

Zeitschrift:	Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata
Herausgeber:	Association suisse de littérature générale et comparée
Band:	- (2011)
Heft:	42: Jenseits der empirischen Wissenschaften : Literatur und Reisebericht im 18. und frühen 19. Jahrhundert = Au-delà des sciences expérimentales : littérature et relation de voyage au XVIIIe siècle et autour de 1800 = Beyond empirical science : literature and travel report in the 18th century and around 1800
Artikel:	Jenseits des Allgemein-Menschlichen : zur völkerkundlichen Anthropologie der Sturm-und-Drang-Dramatik
Autor:	Hermes, Stefan
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1006391

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stefan Hermes

Jenseits des Allgemein-Menschlichen

Zur völkerkundlichen Anthropologie der Sturm-und-Drang-Dramatik

Die enorme Relevanz, die Repräsentationen politisch-sozialer Konflikte wie auch prekärer Geschlechterverhältnisse in den Dramen des Sturm und Drang zufällt, hat die germanistische Forschung immer wieder deutlich herausgestrichen.¹ Demgegenüber ist die Frage, in welchem Ausmass Inszenierungen *kultureller* Differenz für diese Stücke ebenfalls konstitutiv sind, bislang eher vernachlässigt worden.² Etwas irritierend gerät dies insofern, als literarische Auseinandersetzungen mit politischen Machtstrukturen und tradierten Gendermodellen in kaum einem historischen Kontext völlig losgelöst von dem kollektiven ‘Wissen’ erfolgen, das hinsichtlich der Eigenheiten gewisser Kulturen, Nationen oder Völker zur Verfügung steht. Dass die deutschsprachige Dramatik der 1770er und frühen 1780er Jahre hier keine Ausnahme bildet, legt bereits eine kursoffensive Lektüre der in diesem Zeitraum entstandenen Stücke Goethes, Lenz’, Klings oder Schillers nahe: Dort treten Figuren, die sich wechselseitig als kulturell fremd wahrnehmen, mit derart grosser Häufigkeit auf, dass die Notwendigkeit einer gründlichen Aufarbeitung dieses Phänomens evident erscheint. Systematisch zu untersu-

1 Vgl. etwa die Überblicksdarstellungen von Andreas Huyssen, *Drama des Sturm und Drang. Kommentar zu einer Epoche*, München, Winkler, 1980, Matthias Luserke, *Sturm und Drang. Autoren – Texte – Themen*, Stuttgart, Reclam, 1997 und Ulrich Karthaus, *Sturm und Drang. Epoche – Werke – Wirkung*, München, Beck, 2000.

2 Vgl. jedoch Erich Unglaub, *Der edle Wilde im ‘Sturm und Drang’. Ein Unterrichtsprojekt*, München, Manz, 1987. Darüber hinaus liegen einige kürzere Studien zu einzelnen Werken und Autoren vor, die sich diesem Problem widmen; dazu zählen Christoph Deupmann, “O Pfui doch – tu doch so französisch nicht”. Identitäts-politik und ästhetische Repräsentation bei Jakob Michael Reinhold Lenz”, *Gallophobie im 18. Jahrhundert. Akten der Fachtagung vom 2./3. Mai 2002 am Forschungszentrum Europäische Aufklärung*, hg. von Jens Häseler und Albert Meier, Berlin, Berliner Wissenschaftsverlag, 2005, S. 13–32, und mein eigener Aufsatz “Zivilisierte Barbaren. Figurationen kultureller Differenz in Lenz’ ‘Der neue Menoza’ und Klings ‘Simsone Grisaldo’”, *Wirkendes Wort*, 59.3, 2009, S. 359–382.

chen wäre dabei, inwieweit auf der Inhaltsebene zu verortende Thematizierungen kultureller Differenz mit den formalen Spezifika der Dramen korrelieren.

Indes kann im Folgenden nur in groben Zügen erörtert werden, auf welche Weise die Stücke der Stürmer und Dränger die epistemische Horizontweiterung nachvollziehen, die durch die zahllosen Reiseberichte und die auf ihnen basierende “[v]ölkerkundliche Anthropologie” der Aufklärungsepoke herbeigeführt worden war.³ Des Weiteren gilt es zu eruieren, inwiefern sie den “blinden Fleck” jener Wissenschaftsdisziplinen des ausgehenden 18. Jahrhunderts kenntlich machen, die zwar stets “von der ganzen Natur, vom ganzen Menschen” sprachen, dabei aber bloß “die eigene Natur und den hiesigen Menschen meinte[n]”.⁴ Zu diesem Zweck sind eingangs die zwar nicht strikt getrennt voneinander verlaufenden, aber doch in heuristischer Absicht unterscheidbaren Diskursstränge zu skizzieren, an welche die Autoren in diesem Zusammenhang anschlossen. Dabei ist dem Umstand Rechnung zu tragen, dass es sich bei ihren Referenztexten oftmals gar nicht um Reiseberichte handelte, sondern um Veröffentlichungen, in denen die Inhalte dieser Berichte synthetisiert, simplifiziert und argumentativ instrumentalisiert werden. Ausserdem genügt es nicht, lediglich direkte, philologisch nachweisbare intertextuelle Bezugnahmen zu berücksichtigen: Der Aufmerksamkeit bedürfen auch vielfältige Formen “osmotische[r] Vermittlung”, denn, so Klaus Reichert, “[e]in Autor muß nicht ein bestimmtes Buch gelesen haben, um es auf seine Phantasie einwirken zu lassen.”⁵

Zum kulturhistorischen Kontext I: Der Diskurs um die europäischen ‘Nationalcharaktere’

Ungeachtet aller universalistischen Tendenzen des Zeitalters besass die Vorstellung von der Existenz spezifischer ‘Nationalcharaktere’

³ Alexander Košenina, *Literarische Anthropologie. Die Neuentdeckung des Menschen*, Berlin, Akademie-Verlag, 2008, S. 11.

⁴ Das Zitat entstammt dem Call for Papers zu der Lausanner Tagung “Das Jenseits der empirischen Wissenschaft / Au-delà des sciences expérimentales”, aus welcher der vorliegende Band hervorgegangen ist.

⁵ Klaus Reichert, *Fortuna oder die Beständigkeit des Wechsels*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1985, S. 11.

unter den europäischen Aufklärern eine beträchtliche Verbreitung. Diese Vorstellung erlaubte es, „historisch gewachsene Unterschiede zwischen den Bewohnern verschiedener Länder als natürliche Eigentümlichkeiten [...] fest[zuschreiben]“;⁶ konstruiert wurden die ‚Nationalcharaktere‘ durch die ‚Ethnisierung [...] der schon seit frühesten Zeit geläufigen Temperaments-, Laster- oder Ständetypen‘,⁷ aber auch vermittels der Umfunktionalisierung gängiger Geschlechterbilder: Den Völkern des Nordens attestierte man dabei ‚männliche‘, denen des Südens ‚weibliche‘ Eigenschaften.⁸ Vor allem in den deutschsprachigen Regionen Europas gewann das auf diesem Wege generierte anthropologische ‚Wissen‘ gegen Ende des 18. Jahrhunderts an Aktualität, musste es den patriotisch gesinnten bürgerlichen Intellektuellen doch gerade aufgrund der Nicht-Existenz eines deutschen Nationalstaates erforderlich erscheinen, die ‚Wesensmerkmale‘ eines Volkes ‚objektiv‘ benennen zu können. So stellte sich unter ihnen ‚ein empirisch-deskriptiver Blick‘ auf die Unterschiede zwischen den europäischen Nationen ein, deren ‚Tugenden und Vorzüge [...] enzyklopädisch erfasst [wurden]‘.⁹

Zur Anwendung gelangte das Konzept des ‚Nationalcharakters‘ nicht zuletzt im Rahmen ästhetischer Debatten, wie dies anhand jener Völkerporträts ersichtlich wird, die Kant in den *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen* (1764) präsentiert. Sein Königsberger Schüler Herder tritt 1765 sogar dafür ein, ‚unsre ganze Philosophie‘ fortan als ‚Anthropologie‘ zu betreiben.¹⁰ Diese aber solle den Menschen keineswegs allein als Gattungswesen behandeln, denn ein Denken in universalen Kategorien vermag Herder nur als Nivellierung wertvoller nationaler Besonderheiten zu interpretieren: Für ihn steht ausser Frage, dass ‚Söhne Eines Stammvaters [...] einander ähnlicher

⁶ Ruth Florack, *Bekannte Fremde. Zu Herkunft und Funktion nationaler Stereotype in der Literatur*, Tübingen, Niemeyer, 2007, S. 232.

⁷ Franz K. Stanzel, *Europäer. Ein imagologischer Essay*, 2., aktualisierte Auflage, Heidelberg, Winter, 1998, S. 21.

⁸ Vgl. ebd., S. 26.

⁹ Bernhard Giesen, *Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1993, S. 15.

¹⁰ Johann Gottfried Herder, ‚Wie die Philosophie zum Besten des Volks allgemeiner und nützlicher werden kann‘, *Werke in zehn Bänden*, hg. von Martin Bollacher u. a., Bd. 1, hg. von Ulrich Gaier, Frankfurt am Main, Deutscher Klassiker Verlag, 1985, S. 101–134, hier S. 134.

denken [müssen], als Antipoden an Sitte und Empfindung".¹¹ Dementsprechend fordert er die deutschen Schriftsteller mit Nachdruck dazu auf, sich ihrer Muttersprache zu befleissigen und auch ihre formalen Standards nach Massgabe des eigenen 'Nationalcharakters' zu entwickeln, anstatt sich an 'fremden' ästhetischen Anschauungen zu schulen. Zum Teil gehen damit recht rigide Distanzierungen von anderen Kulturen einher, etwa im *Älteren kritischen Wäldchen* von 1767/68: Nichts füge "dem Nationalcharakter der Schönheit oder Eigentümlichkeit eines Volkes" schwereren Schaden zu als "Wandlung, oder fremde Vermischung", konstatiert Herder dort.¹²

Dass derlei essentialisierende Abgrenzungsbemühungen vor allem auf die politische und ästhetische Dominanz Frankreichs – und zugleich auf den als 'französisiert' geschmählten deutschen Adel – zielten, gibt nicht nur Herders Frühwerk zu erkennen.¹³ Vergleichbare Ressentiments finden sich in den Jugendschriften Goethes (dessen Gallophobie freilich schon bald wieder abklang), beispielsweise in der Rede *Zum Schäkespears Tag* (1771) oder dem Essay *Von Deutscher Baukunst*, Goethes Beitrag zu Herders Textsammlung *Von deutscher Art und Kunst* (1773). Darüber hinaus dokumentieren Lenz' sprachpuristische Vorträge und mit einigen Abstrichen auch seine *Anmerkungen*

¹¹ Johann Gottfried Herder, "Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Bemerkungen und Träume", *Werke in zehn Bänden*, hg. von Günter Arnold u. a., Bd. 4, hg. von Jürgen Brummack und Martin Bollacher, Frankfurt am Main, Deutscher Klassiker Verlag, 1994, S. 327–393, hier S. 368.

¹² Johann Gottfried Herder, "Älteres kritisches Wäldchen", *Werke in zehn Bänden*, hg. von Günter Arnold u. a., Bd. 2, hg. von Gunter E. Grimm, Frankfurt am Main, Deutscher Klassiker Verlag, 1993, S. 11–55, hier S. 48. Entgegen dem ersten Anschein sollte aus diesem isolierten Zitat aber nicht gefolgert werden, Herder habe prinzipiell für die rückhaltlose Ablehnung alles Fremden plädiert: Denn "[n]icht anders als Herders Begriff der Nation ist auch seine Auffassung von Verhältnis und Beziehung zwischen den Nationen auf den ersten Blick von irritierender Inkonsistenz [...] geprägt." Jost Schneider, "Den Deutschen die Krone? Herder über den kulturellen Wettstreit der Nationen", *Nationen und Kulturen. Zum 250. Geburtstag Johann Gottfried Herders*, hg. von Regine Otto, Würzburg, Königshausen & Neumann, 1996, S. 217–225, hier S. 217.

¹³ Vgl. etwa Johann Gottfried Herder, "Über die neuere deutsche Literatur. Erste Sammlung von Fragmenten. Eine Beilage zu den Briefen, die neueste Literatur betreffend", *Werke in zehn Bänden*, hg. von Martin Bollacher u. a., Bd. 1, hg. von Ulrich Gaier, Frankfurt am Main, Deutscher Klassiker Verlag, 1985, S. 161–259, hier S. 253.

übers Theater (1774) die tendenziell antifranzösische Gesinnung der Stürmer und Dränger.

Obwohl diese Gesinnung häufig im Kontext ästhetischer Fragestellungen zum Ausdruck gebracht wurde, wäre es sicher verfehlt, sie zu einem gänzlich unpolitischen Phänomen zu erklären. Jedoch ist ebenfalls zu betonen, dass sich die Bedeutung der Rede von den ‘Nationalcharakteren’ in ihrem politischen Gehalt nicht erschöpfte, was bereits daran ablesbar wird, dass in etlichen Dramen des Sturm und Drang auch andere Nationengegensätze als der französisch-deutsche verhandelt werden. Insofern ist es kaum einsichtig, dass sich die Forschung bislang nur mit diesem näher beschäftigt hat, etwa mit Blick auf Goethes *Götz von Berlichingen* (1773), der ungeachtet des Fehlens französischer Figuren durchaus als gallophobes Stück gelesen werden kann.¹⁴ Lenz’ *Pandämonium Germanikum* (1775) zeugt von ähnlichen Vorbehalten, und in seinen *Soldaten* (1776) gestaltet Lenz die Dichotomie von Adel und Bürgertum zugleich als einen Antagonismus zwischen französischer und deutscher ‘Art’. Dagegen schildert seine Komödie *Die Freunde machen den Philosophen* (1776) primär den Aufenthalt eines Deutschen im südspanischen Cadiz, und Goethes *Clavigo* (1774), dessen Schauplatz Madrid ist, kommt sogar vollständig ohne Figuren von Deutschen aus: Stattdessen wird dort ein französisch-spanisches Aufeinandertreffen in Szene gesetzt, das später noch eingehender zu analysieren ist. Erwähnt sei ausserdem Lenz’ Schauspiel *Der Engländer* (1776), dessen Titelhelden es nach Turin verschlägt, wo er, vergröbernd gesprochen, an einer unerfüllten Liebe zugrunde geht.

Neben derartigen binationalen Begegnungen thematisieren die Dramen des Sturm und Drang oftmals auch die innere Heterogenität der Bevölkerung eines zum deutschen Vaterland erkorenen Territoriums. Zumindest unterschwellig wird dabei die Frage aufgeworfen, in welcher Weise mit den auf diesem Territorium lebenden Minderheiten umgegangen werden soll. Dies betrifft erneut Goethes *Götz* mit seinen ‘Zigeunerfiguren’, aber auch das *Jahrmarktfest zu Plundersweilern*

¹⁴ Vgl. Steffen Martus, “Staatskunst: die Politik der Form im Kontext der Gallophobie bei Goethe, Möser und Herder”, *Gallophobie im 18. Jahrhundert. Akten der Fachtagung vom 2./3. Mai 2002 am Forschungszentrum Europäische Aufklärung*, hg. von Jens Hässeler und Albert Meier, Berlin, Berliner Wissenschaftsverlag, 2005, S. 89–122.

(1774), in dem sowohl Angehörige des ‘fahrenden Volkes’ als auch jüdische Figuren auftreten.¹⁵ Darüber hinaus ist an jene Szene aus Lenz’ *Soldaten* zu erinnern, in deren Zentrum der alte Jude Aaron steht, sowie an die tragende Rolle, die der – mutmassliche? – Jude Spiegelberg in Schillers *Räuber* (1781) innehat.¹⁶

Zum kulturhistorischen Kontext II: Das zweite Entdeckungszeitalter

Indes konsolidierte sich der Sturm und Drang nicht allein während der Geburtsphase des deutschen Nationalismus, sondern auch kurz nach Beginn des zweiten Entdeckungszeitalters. “Die Karte der Menschheit ist an Völkerkunde ungemein erweitert”,¹⁷ bemerkt Herder 1777, und die Vielfalt der neu erscheinenden Reiseberichte sollte

für die Europäer zu einem Sprengstoff werden [...], der zu einer kritischen Be- sinnung darüber führen mußte, ob denn nun der europäische Mensch und seine Formen der Kultur, der Gesellschaft und des Staates wirklich die besten und ein- zig möglichen seien.¹⁸

Besonders intensiv nahm man die 1771 publizierten Aufzeichnungen Antoine de Bougainvilles wahr, erregte doch “[k]aum ein Ereignis [...] die Phantasie der Zeitgenossen so sehr wie die Weltumseg- lungen”.¹⁹ Einige Jahre später sorgte daher auch Georg Forsters Be- richt über James Cooks zweite Entdeckungsfahrt für Furore; die eng-

¹⁵ Vgl. Wilhelm Solms, “Das ‘Naturvolk’ der Deutschen. Zigeunerbilder des Sturm und Drang”, *Aufklärung und Antiziganismus*, hg. von Udo Engbring-Romang und Daniel Strauß, Seeheim, I-Verb.de, 2003, S. 82–100.

¹⁶ Zur Diskussion um Spiegelbergs Religionszugehörigkeit vgl. nach wie vor Otto F. Best, “Gerechtigkeit für Spiegelberg”, *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft*, 22, 1978, S. 277–302.

¹⁷ Johann Gottfried Herder, “Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deut- schen Dichtkunst, nebst verschiednem, das daraus folget”, *Werke in zehn Bänden*, hg. von Günter Arnold u. a., Bd. 2, hg. von Gunter E. Grimm, Frankfurt am Main, Deutscher Klassiker Verlag, 1993, S. 550–562, hier S. 560.

¹⁸ Wilhelm Emil Mühlmann, *Geschichte der Anthropologie*, 4. Auflage, Wiesbaden, Au- la-Verlag, 1986, S. 40.

¹⁹ Thomas Nutz, “*Varietäten des Menschengeschlechts*”. *Die Wissenschaften vom Menschen in der Zeit der Aufklärung*, Köln, Weimar und Wien, Böhlau, 2009, S. 7.

lische Version seines Buchs lag 1777 vor, die deutsche Fassung erschien in zwei Teilen 1778 und 1780. Eine weniger breite, aber nicht unerhebliche Beachtung fanden ferner Carsten Niebuhrs Schilderungen seiner gefahrvollen Arabienreise, die er zwischen 1772 und 1778 drucken liess.

Allerdings basierte die Auseinandersetzung mit aussereuropäischen Kulturen nicht nur auf autoptischen Reiseberichten, sondern gleichermaßen auf literarischen und philosophischen Schriften der vorangegangenen Jahrzehnte, deren Verfasser sich dem ‘Exotischen’ bar eigener Anschauung zugewandt hatten. Eine Schlüsselstellung kam dabei französischsprachigen Werken zu, zum Beispiel Montesquieus Romansatire *Lettres persanes* (1721), Rousseaus zweitem *Discours* (1755) oder Voltaires *Essai sur les mœurs* (1756) und seinem Roman *L'Ingénue* (1767). Aber auch Kants *Beobachtungen* sind hier neuerlich anzuführen, beschränkt sich der Königsberger ‘armchair’-Anthropologe darin doch nicht auf eine Beschäftigung mit den Nationen Europas. Vielmehr kündet schon dieser Text von seinem Interesse an den ‘Wilden’ der übrigen Erdteile, das sich in seinen späteren Aufsätzen zur ‘Rassenfrage’ (1775/85) und in der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798) ebenfalls manifestiert. Dieses Interesse teilte er mit Herder, dessen Faible für diese Thematik bereits seine frühen Werke, darunter die Bückeburger Geschichtsschrift von 1774, nachhaltig prägte. Genannt seien schliesslich jene Beschreibungen aussereuropäischer Völker, die Johann Caspar Lavater im vierten Band seiner *Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe* (1778) publizierte. Denn während die generelle Bedeutung der *Fragmente* für die Stürmer und Dränger immer wieder pointiert worden ist,²⁰ haben diese Abschnitte bisher keine gesteigerte Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Es versteht sich fast von selbst, dass diese knapp gehaltene Auflistung einiger zentraler Texte des Exotismus der Aufklärungsära keinen repräsentativen Charakter beanspruchen kann. Gleichwohl dürfte sich ein erster Eindruck von einem ausgesprochen populären Diskurs

²⁰ Als “geheime Poetik des Sturm und Drang” bezeichnet Lavaters physiognomische Studien Jörg-Ulrich Fechner, “Leidenschafts- und Charakterdarstellung im Drama (Gerstenberg, Leisewitz, Klinger, Wagner)”, *Sturm und Drang. Ein literaturwissenschaftliches Studienbuch*, hg. von Walter Hinck, Kronberg/Ts., Athenäum, 1978, S. 175–191, hier S. 188.

ergeben haben, zu dessen Formierung eben auch die Sturm-und-Drang-Dramatik beitrug. So werden die Plots von Lenz' *Neuem Meno-za* (1774) und Klingers heute weithin vergessenen *Simsone Grisaldo* (1776) wesentlich durch das Auftreten (vermeintlicher) 'Orientalen' vorangetrieben, und in Schillers *Verschwörung des Fiesko zu Genua* (1783) ist es die Figur des verschlagenen 'Mohren' Muley Hassan, die grossen Anteil an den auf die Bühne gebrachten Intrigen hat. Während diesen Stücken gemeinsam ist, dass ihre Schauplätze auf dem europäischen Kontinent liegen, existieren aber auch einzelne Dramen, deren Handlung in anderen Weltgegenden angesiedelt ist. Dies betrifft zuvorderst Klingers *Sturm und Drang* (1776), dessen aus England stammende Hauptfiguren nach Nordamerika reisen, wo sie einem jungen 'schwarzen' Sklaven begegnen. Jedoch stellt die Präsenz solcher Figuren keine notwendige Bedingung für die Teilhabe eines Dramas am exotistischen Diskurs dar, wie dies etwa die entsprechenden Sequenzen belegen, von denen Schillers *Räuber* durchzogen sind.

Franzosen, Spanier, 'Wilde': Zur Inszenierung kultureller Differenz in Goethes *Clavigo*

Ohne Zweifel lassen sich zentrale Bedeutungsdimensionen von Goethes *Clavigo* erschliessen, wenn man den darin thematisierten Widerstreit von höfischer Amoralität und bürgerlicher Tugend sowie das damit verknüpfte Verhältnis der Geschlechter in den Fokus der Untersuchung rückt. Im weiteren Verlauf soll allerdings der Frage nachgegangen werden, welche Relevanz Goethes Inszenierung der französisch-spanischen Kulturdifferenz für ein umfassendes Verständnis des Textes zukommt. Des Weiteren ist zu beleuchten, inwieweit er nicht nur am Diskurs um die europäischen 'Nationalcharaktere' partizipiert, sondern auch auf anthropologische 'Wissensbestände' zurückgreift, die sich auf das 'exotische' Fremde beziehen.

Sucht man sich zunächst die üblichen Zuschreibungen zu vergegenwärtigen, mit denen Angehörige der französischen Nation zur Entstehungszeit des *Clavigo* belegt wurden, so empfiehlt sich ein Blick in Kants schon mehrfach erwähnte *Beobachtungen*. Dort wird den Franzosen unter anderem attestiert, stets "scherhaft und frei im Umgan-

ge” zu sein; einem originellen Einfall würden sie “ohne Bedenken etwas von der Wahrheit aufopfern.”²¹ Kant zufolge neigen sie also durchweg zum “Leichtsinnige[n]”, mangele es ihnen doch am “Gefühl sowohl der wahren Achtung als auch der zärtlichen Liebe.”²² Demnach gelten ihm die Franzosen als dasjenige Volk, das sich in der Sphäre der Aristokratie am souveränsten zu bewegen weiß – und dem gerade deshalb mit unverhohlener Skepsis zu begegnen ist.

Dass diese Haltung nicht als Ausdruck einer nur individuellen Idiosynkrasie missverstanden werden sollte, erweist die *Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen*, die erstmals 1772 in deutscher Sprache erschien. Denn auch dieses anonyme Werk, das der Erfurter Gelehrte Christian Heinrich Schmid aus dem Englischen übertragen hatte, hält den Franzosen ihren allgegenwärtigen Drang vor, “in Gesellschaft bewundert zu werden”.²³ Unverfälschte Gefühle können sie angeblich nicht zulassen – zu sehr seien sie dem “allgemeinen Geiste der Galanterie” verfallen –, und bisweilen führe ihre himmelschreinende “Eitelkeit” dazu, dass sie “Geliebte, Frau, Tochter als einen Preis für die Gunst des Hofes hin[geben]”.²⁴

Ins Gedächtnis gerufen sei hier, dass Goethe die *Charakteristik* im Oktober 1772 gemeinsam mit Merck und Schlosser für die *Frankfurter Gelehrten Anzeigen* rezensierte. Was dabei herauskam, war ein glatter Verriss; “[a]lles vom Hörensagen, Oberfläche”, lautet ihr Verdikt über dieses “Werkchen[]”,²⁵ in dem niemals ein Volk in seiner Gesamtheit, sondern immer nur eine sozial privilegierte Kaste porträtiert werde. Vor diesem Hintergrund überrascht es wenig, dass Goethe die tradierten Stereotype über den französischen ‘Nationalcharakter’, die bei Kant und in der *Charakteristik* als schier unumstößliche Wahrhei-

²¹ Immanuel Kant, “Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen”, *Werke in sechs Bänden*, hg. von Wilhelm Weischedel, Bd. 1, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1966, S. 821–884, hier S. 872.

²² *Ebd.*, S. 873.

²³ Ohne Verfasserangabe, *Charakteristik der vornehmsten Europäischen Nationen*, aus dem Englischen, Erster Theil: *Der Engländer. Der Franzose. Der Italiener. Der Spanier*, Schwicker, Leipzig, 1772, S. 60.

²⁴ *Ebd.*, S. 64.

²⁵ Johann Wolfgang Goethe, Johann Heinrich Merck und Johann Georg Schlosser, [Rezension zur *Charakteristik der vornehmsten Europäischen Nationen*], Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, hg. von Karl Richter u. a., Bd. 1.2, hg. von Gerhard Sauder, München, Hanser, 1987, S. 380–382, hier S. 381.

ten ausgegeben werden, im *Clavigo* keineswegs fortschreibt. Augenfällig macht dies schon sein Umgang mit der Hauptquelle des Dramas, dem autobiographischen *Fragment de mon voyage d'Espagne*, das Pierre Augustin Caron de Beaumarchais zu Beginn des Jahres 1774 publiziert hatte.²⁶

Während nämlich der reale Beaumarchais schildert, wie es ihm zu seiner eigenen Überraschung glückte, José Clavijo y Fajardo, den Archivar des spanischen Königs, für die wiederholte Demütigung seiner Schwester Marie zur Rechenschaft zu ziehen, verhält es sich in Goethes Stück vollkommen anders. Dort muss es der Beaumarchais-Figur schon bald unmöglich erscheinen, den Missetäter juristisch zu belangen, und so mutiert der Franzose zum aggressiven ‘Selbstshelfer’, der den Widersacher mit einer Duellforderung konfrontiert. Zwar kann sich Clavigo durch die Erneuerung des Marie gegebenen Eheversprechens vorerst aus der Affäre ziehen, doch als er es unter dem Einfluss seines perfiden Einflüsterers Carlos abermals bricht, verliert Goethes Beaumarchais endgültig die Fassung. Er wütet wie ein Wahnsinniger, schlägt sich gegen Stirn und Brust, so die Regieanweisung, und bekennt: “Ach! der grimmige, entsetzliche Durst nach seinem Blute füllt mich ganz”.²⁷ Selbst mit einem “rasende[n] Tier” identifiziert er sich nun – “Ich schnaube nach seiner Spur, meine Zähne gelüstet’s nach seinem Fleische, meinen Gaumen nach seinem Blute” (738) –, und mithin hat Goethe die Figur auf eine Art und Weise entworfen, die den gängigen Franzosen-Stereotypen diametral entgegensteht. Von einer galanten ‘Poliziertheit’, die jede Emotionalität im Keim erstickt, kann mit Blick auf Beaumarchais’ cholerische Ausbrüche gewiss nicht die Rede sein.

Zusätzlich markiert wird Goethes Abweichung vom verbreiteten Konzept des französischen ‘Nationalcharakters’ dadurch, dass sein Drama auch auf den europäischen Diskurs um die überseeischen Völker rekuriert. Denn in einer nur in der Erstfassung enthaltenen Passage stilisiert sich Maries Bruder in seinem unbändigen Hass auf

²⁶ Zur Entstehungsgeschichte des *Clavigo* vgl. Gunter Reiß, “Clavigo”, *Goethe-Handbuch*, hg. von Bernd Witte u. a., Bd. 2, hg. von Theo Buck, Stuttgart und Weimar, Metzler, 1996, S. 106–122, hier S. 106–108.

²⁷ Johann Wolfgang Goethe, “Clavigo”, *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, hg. von Karl Richter u. a., Bd. 1.1, hg. von Gerhard Sauder, München, Hanser, 1985, S. 697–744, hier S. 738. Zitate aus dem Drama werden fortan durch Nennung der Seitenzahl im Haupttext nachgewiesen.

Clavigo sogar zum Kannibalen, dem furchtbaren Bruder des *bon sauvage*: "Oh hätt ich ihn drüben über dem Meere!" presst er hervor, "[f]angen wollt ich ihn lebendig, und an einen Pfahl gebunden stückweise seine Glieder ablösen, vor seinem Angesichte braten und mir's schmecken lassen, und euch auftischen, Weiber!" (738) Ob ihrer Drastik nimmt sich diese Passage zweifellos skandalträchtig aus, und so verwundert es nicht, dass der ältere Goethe sie tilgte, als er den *Clavigo* für die Ausgabe seiner *Schriften* von 1787 überarbeitete.²⁸ Jedoch erwächst ihr Provokationspotential nicht aus dem Anthropophagie-Motiv allein;²⁹ verstärkt wird die verstörende Wirkung vielmehr dadurch, dass Goethe zwei populäre Topoi des völkerkundlich-anthropologischen Diskurses miteinander kollidieren lässt: Es ist ja just ein Angehöriger der 'kultiviertesten' aller europäischen Nationen, der sich hier als Menschenfresser geriert. Insofern mutet es nachvollziehbar an, dass der reale Beaumarchais höchst befremdet reagierte, als er 1774 eine Aufführung des *Clavigo* in Augsburg besuchte.³⁰

Auch zur Erhellung von Goethes Referenzen auf das seinerzeit kursierende 'Wissen' über die Spanier bietet es sich an, eingangs die entsprechenden Einlassungen Kants und des Verfassers der *Charakteristik* zu konsultieren. Dabei stechen wiederum substantielle Übereinstimmungen ins Auge, denn beide Autoren tendieren dazu, die Spanier als das exakte Gegenteil der gesitteten und geistreichen Franzosen, als die 'wildeste' Nation des Kontinents zu entwerfen. So spricht Kant ihnen jedes Verdienst auf dem Gebiet der schönen Wissenschaften ab,³¹ und auch der Verfasser der *Charakteristik* beklagt, dass die Spanier "sich der Gelehrsamkeit mit so wenig Eifer widmen",³² was mit ihrem generellen "Hang [...] zum Müßiggange" zu

28 Vgl. Dieter Borchmeyer, [Kommentar zu *Clavigo*], Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, hg. von Dieter Borchmeyer u. a., Abt. I., Bd. 4, unter Mitarbeit von Peter Huber hg. von Dieter Borchmeyer, Frankfurt am Main, Deutscher Klassiker Verlag, 1985, S. 908–938, hier S. 937.

29 Zu dessen Faszinationsgeschichte vgl. etwa *Das Andere Essen. Kannibalismus als Motiv und Metapher in der Literatur*, hg. von Daniel Fulda und Walter Pape, Freiburg, Rombach, 2001.

30 Vgl. Dieter Borchmeyer, *a.a.O.*, S. 928.

31 Vgl. Immanuel Kant, "Die Vorlesung des Wintersemesters 1784/85 aufgrund der Nachschriften", *Gesammelte Schriften*, hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, 4. Abt., Bd. 25, 2. Hälfte, bearbeitet von Reinhard Brandt und Werner Stark, Berlin, de Gruyter, 1997, S. 1205–1429, hier S. 1403.

32 Ohne Verfasserangabe, *a.a.O.*, S. 221.

erklären sei.³³ Einigkeit besteht ausserdem darin, dass sie sich, so Kant, überwiegend “ernsthaft” sowie “hart und wohl auch grausam” geben.³⁴ Als Haupteigenschaften der Spanier gelten freilich ihr “Stolz” und ihre Sinnlichkeit;³⁵ in scharfem Kontrast zu den Franzosen seien sie nicht imstande, ihre “bloße Natur” unter Kontrolle zu halten,³⁶ woraus immerhin folge, dass ihnen eine überdurchschnittliche “Ehrlichkeit” zu bescheinigen sei.³⁷

Dass sich Goethes Gestaltung seiner Hauptfigur mit diesen Stereotypen keineswegs deckt, wird schon daran erkennbar, dass Clavigo als Herausgeber einer aufklärerischen Zeitschrift wirkt. Bildungs- und Wissenschaftsferne können ihm also schwerlich nachgesagt werden, und auch eine ‘südländische’ Indolenz ist ihm beileibe nicht vorzuwerfen: Von überbordendem Ehrgeiz getrieben, strebt der vom Bürger zum Höfling Arrivierte “fleißig” (726) danach, sein Sozialprestige weiter zu mehren; “[h]inauf! hinauf!” (698) lautet sein Lebensmotto, das jeden Müßiggang ausschliesst. Zudem besitzt Goethes Titelheld zwar einen ausgeprägten Stolz, doch divergiert dessen Ursache von derjenigen, die Kant für den vermeintlichen Hochmut der Spanier anführt. Während er nämlich meint, dieser beruhe wesentlich auf der Genealogie,³⁸ ist Clavigo einst “ohne Stand, ohne Namen, ohne Vermögen” (698) nach Madrid gelangt, und da er sich auf seine Abkunft nicht das Geringste einbilden kann, gründet sein Stolz einzig auf den von ihm erbrachten Leistungen.

Darüber hinaus ist es Clavigos habituelle Unaufrechtheit, welche die Diskrepanz zwischen den geläufigen Vorstellungen vom spanischen ‘Nationalcharakter’ und Goethes Konzeption seines Protagonisten unübersehbar macht. Als jemand, der sein Eheversprechen gleich zweimal bricht, kann Clavigo sicher nicht als Ausgeburt der Ehrlichkeit gelten; stattdessen nähert sich sein Handeln jener Verantwortungslosigkeit an, die gemeinhin von den Franzosen erwartet wurde. Angesichts dessen vertritt Gaby Pailer die Auffassung, in Goethes Drama komme es zu einer regelrechten Inversion überliefer-

³³ *Ebd.*, S. 193.

³⁴ Immanuel Kant, *Beobachtungen*, S. 871.

³⁵ Ohne Verfasserangabe, *a.a.O.*, S. 153.

³⁶ *Ebd.*, S. 222.

³⁷ *Ebd.*, S. 243.

³⁸ Vgl. Immanuel Kant, *Beobachtungen*, S. 871.

ter Zuschreibungen: Indem sich Clavigo als “leichtfertig und karriere-süchtig” erweise, während Beaumarchais äusserst “ehrbar” agiere,³⁹ entspreche der Spanier dem landläufigen Franzosenbild und *vice versa*. Allerdings ist diese Position insofern zu relativieren, als Clavigo nicht permanent in einer Manier handelt, die seinem ‘Nationalcharakter’ zuwiderläuft. Dies zeigt sich zuallererst daran, dass er nur selten kühl kalkulierend vorgeht und meist doch von seinen Affekten geleitet wird; anders als der an die Figur des Marinelli aus Lessings *Emilia Galotti* (1772) gemahnende Carlos ist er letztlich nicht dazu in der Lage, die “Heftigkeit [sein]er Leidenschaften” (718) zu sistieren. Demnach sind Clavigo sehr wohl ‘typisch spanische’ Persönlichkeitsanteile zuzuerkennen; er ist nicht vollständig ‘französisiert’, sondern bleibt ein liminaler Charakter.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Kant die angebliche Zivilisationsferne der Spanier auf ihre engen Kontakte mit aussereuropäischen Völkern zurückführt: Vermutlich sei “das alte Mohrische Blut daran schuld”,⁴⁰ dass es mit ihren Sitten nicht zum Besten stehe.⁴¹ Denn im Fall der Clavigo-Figur dürften viele zeitgenössische Rezipienten auf ganz ähnliche Erwägungen verfallen sein, stammt Goethes Protagonist doch ursprünglich “von den Canarischen Inseln” (708). Diese aber liegen nicht nur fernab der Iberischen Halbinsel vor der Nordwestküste Afrikas, sie wurden auch erst im 15. Jahrhundert von den Spaniern annektiert, die sich in der Folge mit der indigenen Bevölkerung vermischten, den als ‘primitive Heiden’ verschrienen Guanchen: Dargestellt werden diese Vorgänge in der *Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Kanarischen Inseln*, die ein anderer Stürmer und Dränger, Johann Anton Leisewitz, drei Jahre nach der Veröffentlichung von Goethes Stück publizieren sollte; dabei handelt es sich um die Übersetzung eines englischen Werks, das

³⁹ Gaby Pailer: “Identität als Inszenierung. Soziales, nationales und geschlechtliches Rollenbewusstsein in Goethes *Clavigo*”, *Goethe nach 1999. Positionen und Perspektiven*, hg. von Matthias Luserke, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1999, S. 99–110, hier S. 108.

⁴⁰ Immanuel Kant, *Die Vorlesung des Wintersemesters 1784/85*, S. 1403.

⁴¹ Kant bezieht sich hier offenbar auf die muslimische Herrschaft über große Teile der Iberischen Halbinsel zwischen dem 8. und dem 15. Jahrhundert; die Wörter ‘Mohr’ und ‘Maure’ wurden im späten 18. Jahrhunderts noch synonym verwendet.

seinerseits auf eine spanischen Vorlage zurückgeht.⁴² Doch unabhängig davon stand gemäss den diskursiven Regularien des Aufklärungszeitalters fest, dass jemand wie Clavigo die aus seiner Herkunft resultierende Disposition allenfalls würde ‘übertünchen’ können – ihre Überwindung hingegen galt als weitgehend ausgeschlossen.

Ferner lässt sich anhand von Goethes Drama auch das einleitend erwähnte Zusammenwirken politisch-sozialer, geschlechtsbezogener und kultureller Differenzentwürfe exemplarisch rekonstruieren. So wird Marie von Clavigo ja nicht bloss aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihrer Inkompatibilität mit einem bestimmten Weiblichkeitideal zurückgewiesen; als inferior gilt sie ihm und vor allem Carlos auch deshalb, weil sie aus dem Ausland stammt. Mit einer “stattliche[n], herrliche[n], hochäugige[n] Spanierin” vermag die “trippelnde[], kleine[], hohläugige[] Französin” (728) nicht zu konkurrieren, und folglich ist es belanglos, wie sehr sie sich während ihres langjährigen Aufenthalts in Madrid bereits akkulturiert hat. Auf eine Mesalliance mit der Fremden darf sich Clavigo unter keinen Umständen einlassen, will er seine Karriere bei Hofe nicht ruinieren.

Aufschlussreich ist nun, wie Marie auf ihre heikle Situation innerhalb der sie zur Untätigkeit verdammenden patriarchalischen Ordnung reagiert. In den eskapistischen Phantasien, die aus dem Wunsch nach eigenhändiger Vergeltung des ihr angetanen Unrechts erwachsen, imaginiert sie sich nicht etwa als Mann, sondern dezidiert als “Spanierin” (701): Wann immer “der spanische Geist” (701) in sie fahre, so Marie, wolle sie nach einem Dolch greifen, Gift zu sich nehmen, eine Verkleidung anlegen und selbst die Rache an Clavigo vollziehen – “alles in Gedanken versteht sich” (702). Denn als Französin sei sie zu einer solchen Tat, die auch in der *Charakteristik* als für spanische Frauen nicht unüblich gekennzeichnet wird,⁴³ bedauerlicherweise ausserstande (vgl. 702). Für den Grad an individueller Handlungsfähigkeit scheint mithin die zugeschriebene Geschlechterrolle

⁴² Vgl. hinsichtlich der im 18. Jahrhundert in Deutschland verbreiteten Kenntnisse über die Kanaren auch den anonymen Artikel “Canarische Inseln”, *Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste*, hg. von Johann Heinrich Zedler, Bd. 5, Halle und Leipzig, Zedler, 1733, Sp. 510f.

⁴³ Die Spanierinnen seien allesamt “sehr rachgierig”, heisst es dort, und würden ihren Nebenbuhlerinnen oder untreuen Liebhabern regelmäßig mit “Dolch” und “Gift” zu Leibe rücken. Ohne Verfasserangabe, *a.a.O.*, S. 241.

gar nicht entscheidend zu sein; erst in Kombination mit der nationalen Herkunft führt sie dazu, dass Marie in Passivität verharren muss.

Auszuloten bleibt schliesslich die Wirkung, die der skizzierte Umgang Goethes mit einer Reihe völkerkundlich-anthropologischer ‘Gewissheiten’ erzeugt. Dabei ist zum einen hervorzuheben, dass er jener Tendenz Ausdruck verleiht, die auch die Rezension der *Charakteristik* dominiert: Indem Goethe eine Vielzahl etablierter Topoi literarisch demonstriert und nur einzelne indirekt bestätigt, wird die Arbitrarität derartiger Zuschreibungen offenbar – und damit das Erforder-Erfordernis, die haltlosen Generalisierungen über das ‘Wesen’ von Nationen durch eine komplexere Betrachtungsweise zu ersetzen. Zum anderen generieren Goethes Variationen der üblichen Völkerstereotype ein hohes Mass an dramatischer Spannung, wodurch der Reiz seines Stücks signifikant erhöht wird. Da die Erwartung des Publikums, die Nationalität der Figuren erlaube leidlich verlässliche Rückschlüsse auf deren Charaktereigenschaften, schon früh enttäuscht wird, muss ihm auch der Fortgang des Geschehens unvorhersehbar erscheinen.

Mit diesen Befunden korrespondieren die zahlreichen Allusionen auf Werke unterschiedlicher National- und Regionalliteraturen, die Goethes Drama durchziehen: Nicht allein am Reisebericht des realen Beaumarchais und an Lessings *Emilia Galotti* hat er sich bei der Abfassung des *Clavigo* orientiert, sondern auch an einer englischen Ballade, einem elsässischen Volkslied und Voltaires Roman *L'Ingénu*. Ergänzend ist der Schlussakt von Shakespeares *Hamlet* (um 1600) anzuführen, wo es der Titelheld und Ophelias Bruder Laertes sind, die zunächst unerbittlich aufeinander einschlagen, ehe sie sich, wie Goethes Protagonist und sein Kontrahent Beaumarchais, doch noch versöhnen.⁴⁴ Insofern sind im Text des *Clavigo* etliche fremdsprachige Werke präsent, worin sich eine implizite Beglaubigung jener Kritik sehen lässt, die auch Goethes Figurenzeichnung transportiert – einer Kritik an der verbreiteten Überzeugung, eine klare Grenzziehung zwischen unterschiedlichen Kulturen sei jederzeit möglich und notwendig. Die Vorstellung von der prinzipiellen Andersartigkeit und Unverträglichkeit gewisser ‘Nationalcharaktere’ wird durch die inter-

⁴⁴ Vgl. zu all dem ausführlich Dieter Borchmeyer, *a.a.O.*, S. 918f., und Gunter Reiß, *a.a.O.*, S. 108.

textuellen Verflechtungen des Dramas und seine sich daraus speisende ästhetische Hybridität⁴⁵ ein weiteres Mal unterminiert.

Ausblick:

Für ein erweitertes Programm der Literarischen Anthropologie

In theoretischer Hinsicht dürften die bisherigen Ausführungen plausibel machen, dass die Forschungsrichtung der Literarischen Anthropologie erheblich davon profitieren könnte, sich nicht länger auf die Untersuchung poetischer und wissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit dem ‘ganzen Menschen’ zu beschränken. Dass dies bis dato weitgehend der Fall ist, wird anhand der einschlägigen Sammelbände unmittelbar evident, enthalten sie doch kaum einmal Beiträge, die über die Beschäftigung mit dem Konnex von fiktionaler Literatur und physiologischer, psychologischer oder philosophischer Anthropologie des 18. und frühen 19. Jahrhunderts hinausgehen.⁴⁶ Von Autoren wie Wolfgang Riedel wird diese Konzentration auf das vermeintlich Wesentliche, speziell auf das *commercium mentis et corporis*, explizit begrüßt, denn ihm zufolge ist – unabhängig vom jeweiligen historischen Kontext – an einem Anthropologie-Begriff festzuhalten, der “für ‘den Menschen’ reserviert bleibt und nicht immer auch zugleich die Lehre von [...] Völkern und Kulturen meint”.⁴⁷

Problematisch erscheint Riedels Position unter anderem deshalb, weil sie sich um internationale sprachliche Konventionen, die längst auch die deutschsprachige Wissenschaftslandschaft strukturieren, nicht weiter bekümmert. Dort nämlich wird die Disziplin, die sich den von Riedel zuletzt benannten Gebieten widmet, längst nicht

⁴⁵ Vgl. dazu Jochen Dubiel, *Dialektik der postkolonialen Hybridität. Die intrakulturelle Überwindung des kolonialen Blicks in der Literatur*, Bielefeld, Aisthesis, 2007, S. 193–198.

⁴⁶ Vgl. insbesondere *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*, hg. von Hans-Jürgen Schings, Stuttgart und Weimar, Metzler, 1994, sowie *Die Grenzen des Menschen. Anthropologie und Ästhetik um 1800*, hg. von Maximilian Bergengruen, Roland Borgards und Johannes Friedrich Lehmann, Würzburg, Königshausen & Neumann, 2001.

⁴⁷ Wolfgang Riedel, “Anthropologie und Literatur in der deutschen Spätaufklärung. Skizze einer Forschungslandschaft”, *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur*, Sonderheft 6, 1994, S. 93–157, hier S. 95.

mehr durchweg als Ethnologie bezeichnet,⁴⁸ sondern, vom englischen Terminus *cultural anthropology* ausgehend, verstkt auch als Kulturanthropologie.⁴⁹ Die Verwendung dieses Begriffs grdet auf der Überzeugung, dass hominide und humanide Anthropologie viel zu eng miteinander verzahnt sind, als dass man sie als getrennte Paradigmen ansehen knnte⁵⁰ – einer Überzeugung, die von anderen Vertretern der Literarischen Anthropologie durchaus geteilt wird.⁵¹

Entscheidend ist allerdings, dass sich eine grosse inhaltliche wie institutionelle Nähe zwischen den beiden Hauptströmungen der Anthropologie bereits im 18. Jahrhundert ausmachen lässt: Es waren eben nicht nur ‘philosophische Ärzte’ wie Ernst Platner, die sich auf diesem epistemischen Feld betätigten, sondern gleichermaßen Gelehrte, die sich bevorzugt „mit systematischen Vergleichen zwischen den Völkern befasst[en]“.⁵² Infolgedessen war die Aufklrungsanthropologie von einem produktiven Spannungsverhältnis „zwischen dem ‘allgemein Menschlichen’ und dem je Historisch-Konkreten“ geprägt:⁵³ Für den Bereich der akademischen Wissenschaften mag dies die Betrachtung von Kants *Beobachtungen* ansatzweise verdeutlicht haben, und dass es sich auf literarischem Terrain oft nicht anders verhielt, dürfte anhand von Goethes *Clavigo* ersichtlich geworden sein. Denn zwar thematisieren beide Texte ‘allgemein-menschliche’ Phänomene – Kants Abhandlung das ästhetische Vermögen ‘des Menschen’, Goethes Drama die Relation von Verstand und Sinnlichkeit –, doch rekurrieren sie dabei fortwährend auf völkerkundliche Kenntnisse. Gemeinsam ist ihnen also, dass sie beim Blick auf das Gattungswesen *homo sapiens* zugleich dessen Varietäten bedenken,

⁴⁸ Dies gegen Wolfgang Riedel, “Literarische Anthropologie. Eine Unterscheidung”, *Wahrnehmen und Handeln. Perspektiven einer Literaturanthropologie*, hg. von Wolfgang Braungart, Klaus Ridder und Friedmar Apel, Bielefeld, Aisthesis, 2004, S. 337–366, hier S. 338f.

⁴⁹ Vgl. etwa Christoph Wulf, *Anthropologie. Geschichte, Kultur, Philosophie*, Reinbek, Rowohlt, 2004, vor allem S. 269.

⁵⁰ Vgl. zum Begriffspaar ‘hominid’ und ‘humanid’ Mhlmann, *a.a.O.*, S. 21f.

⁵¹ Vgl. Helmut Pfotenhauer, *Literarische Anthropologie. Selbstbiographien und ihre Geschichte am Leitfaden des Leibes*, Stuttgart, Metzler, 1987, S. 5, und Alexander Koenina, *a.a.O.*, S. 11.

⁵² *Ebd.*

⁵³ Claudia Benthien, “Historische Antrophologie (Neuere deutsche Literatur)”, *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einfrung in neue Theoriekonzepte*, hg. von ders. und Hans Rudolf Velten, Reinbek, Rowohlt, 2002, S. 56–82, hier S. 58.

wobei sich Kant häufig auf klischeeträchtige ‘Gewissheiten’ beruft, um den Facettenreichtum menschlichen Seins in eine überschaubare Ordnung zu zwingen. Demgegenüber greift Goethe vor allem deshalb auf tradierte Stereotype zurück, um sie effektvoll zu dekonstruieren, wodurch sowohl die gedankliche Komplexität als auch die ästhetische Qualität seines *Clavigo* merklich gesteigert wird. Inwiefern dies auf etliche der zu Beginn genannten Sturm-und-Drang-Dramen in ähnlicher Weise zutrifft, wäre erst noch zu untersuchen. Eine literarisch-anthropologisch orientierte Germanistik, die ihr Potential voll zu entfalten strebt, sollte sich dieser reizvollen Aufgabe nicht verschliessen.

Abstract

Much of the literary criticism dealing with the Storm and Stress drama pays considerable attention to the aesthetic representations of social and political tensions as well as conflict-laden gender relations. By contrast, aspects of cultural difference have been widely neglected in this field of research – although they are of no lesser importance for the understanding of numerous German plays from the 1770s and early 1780s. To prove this argument, the paper relates some of these dramas both to the debate on European ‘national characters’ and to the popular discourses initiated by the countless travel writings of the Second Age of Discovery. Subsequently, a brief interpretation of Goethe’s *Clavigo* (1774) serves as an example for how a Storm and Stress play can be read in an innovative way by taking these backdrops into account. On this basis, suggestions are provided for the direction of further research on the interrelation between (cultural) anthropology and German literature in the later Enlightenment period.

